«Dein Traum Liebes, ist ein Meisterwerk»

Meret Oppenheim Als 20-Jährige lebte die Künstlerin ein Jahr lang eine Amour fou mit dem 42-jährigen Max Ernst

100 JAHRE
MERET OPPENHEIM

VON CHRISTIAN FLURI

«Ich kann Dir sagen, lieben, sauberer, ganz unsürrealistisch u. unplatonisch, dass ich kaum lebe, seitdem Du plötzlich weg bist, dass mir die Feststellung dieser Tatsache aber kaum missfällt. Ich sass ein halbes Stündlein im Dôme und hatte dann die unangenehme Halluzination, dass alle dort anwesenden Frauen hochschwanger seien. Erzähl mir, was Du träumst, u. auch, was Du sonst tuhst. Und wenn Du mich noch liebst, so sag mirs. Du bist schön, sehr schön in meinem Gedächtnis. Dein Max Ernst.»

So überschwänglich verliebt schrieb Max Ernst kurz vor Weihnachten 1933 an Meret Oppenheim, die den Winter bei ihren Eltern im süddeutschen Steinen in der Nähe von Basel verbrachte. Dieser – auch literarische – Brief-Schatz ist im äusserst aufschlussreichen Album «Von der Kindheit bis 1943» mit unveröffentlichten Briefwechseln (hrsg. von Lisa Wenger und Martina Corgnati, Verlag Scheidegger & Spiess, 2013) nun endlich gehoben worden.

«Kurze, leidenschaftliche Liebe»

Schon dieser erste Brief von Max Ernst und auch seine weiteren Antworten auf Meret Oppenheims – leider verlorenen – Briefe lassen nicht auf eine einseitige Liebe schliessen, wie sie Patrick Waldberg in seiner 1958 erschienen Max-Ernst-Biografie kolportierte. Max Ernst habe 1933 in Paris «an tiefem Liebeskummer gelitten, da das von ihm geliebte Wesen sich ihm versagte, ihn jedoch ständig anlockte.» Waldberg kreiert in diesem Zusammenhang auch den Mythos der unnahbaren, kühlen und ewig lockenden Kindfrau als Femme fatale. Man Rays starke Fotografien von der nackten hinter der Druckmaschine stehenden Meret Oppenheim, zeigen eine sinnliche, in sich freie schöne Frau, sie widersprechen klar dem falschen Bild der Kindfrau, das seinerseits bis heute meist unhinterfragt immer wieder kolportiert wird.

Meret Oppenheim selbst erwiderte 1978 Waldberg und unterstreicht, was wir auch aus Max Ernsts Briefen lesen können: In beiden brannte die Liebesleidenschaft. So heftig wie ihre Liebe war hingegen die Trennung nach weniger als einem Jahr. Sie kam – wie die Künstlerin es formulierte – , für beide völlig unerwartet. Als sie sich im Spätsommer oder Herbst 1934 in Paris in einem Café trafen «sagte ich aus ‹heiterem Himmel›, auch aus dem heiteren Himmel meiner Liebe zu ihm: ‹Ich will Dich nicht mehr sehen.› Max Ernst war völlig konsterniert und schwer verletzt.»

Erst viel später wurde Oppenheim der Sinn ihres instinkthaften Entscheids klar, der für sie selbst «auch wie das Hereinbrechen einer Naturkatastrophe» war: Es sei ihr «unbewusstes Wissen» gewesen, das sie von Max Ernst, «den ich heiss liebte», weggerissen habe. Es ging um ihre künstlerische Entwicklung. «Ein weiteres und immer engeres Zusammenleben mit Ernst, einem fertiggebildeten Künstler, hätte mich verhindert, mein eigenes Leben zu leben, es hätte mich gehindert, meine eigene Persönlichkeit zu bilden. Es wäre das Ende dessen gewesen, was ich als mein in der Zukunft zu realisierendes Werk voraussah.»

«Freiheit muss man sich nehmen»

Sie wollte nicht als Muse an der Seite des berühmten Max Ernst ihr Leben fristen. Die Kunsthistorikerin und Kuratorin Bice Curiger schrieb in ihrem Buch «Meret Oppenheim – Spuren durchstandener Freiheit», (Scheidegger & Spiess, Zürich 2002) wortstark: Meret Oppenheims Devise «Die Freiheit muss man nehmen, sie wird einem nicht gegeben», habe sich gleichsam in ihren Körper, ihren Charakter, in ihre Bewegungen eingeschrieben. Und ihr eigenständiger künstlerischer Weg gab ihr Recht.

Oppenheim lernte Max Ernst, der damals in zweiter Ehe mit Marie-Berthe Aurenche verheiratet war, im Herbst 1933 in Paris kennen an einem Fest des Schweizer Künstlers Hans Rudolf Schiess. Sie selbst meint später in ihrer Replik auf Waldberg, es sei im Spätherbst 1934 im Atelier des Basler Malers Kurt Seligmann gewesen. Darin täuscht sie sich, wie Lisa Wenger und Martina Corgnati in «Von der Kindheit bis 1943» mit Max Ernsts Briefen belegen.

Davon, wie das verzehrende Feuer der Liebe in Max Ernst loderte, legen seine Briefe literarisch bezauberndes Zeugnis ab. Am 28. Dezember schreibt er: «Meretli, liebes, liebes, seitdem nun Dein Brief u. Dein Brieflein gesund angekommen sind, geht es mir wieder gut. Das hat meinen Seelenzustand wieder hochgerüttelt …» Offensichtlich hat sie in dem leider verschollenen Brief ihre Träume erzählt. Ihre Traumerzählung ist leider für immer verloren. Wir kennen nur Max Ernsts Antwort: «Dein Traum Liebes, ist ein Meisterwerk.»

«Meretli, liebes, Dein Brief hat meinen Seelenzustand wieder hochgerüttelt.»
Max Ernst an Meret Oppenheim

Der bekannte Surrealist drängte stets auf ein baldiges Treffen, er litt unter der Distanz, die für ihn – auch aus finanziellen Gründen – nicht so einfach zu überbrücken war. Sein ihn verbrennendes Begehren drückt sich aus im Selbstporträt, das er ihr am 2. Januar schrieb: «Aus den Lenden brechen Tränen. Auf einem Wurzelgestell drehbar angeordnet schwankt sein Schwefelkopf. Fuchsrot u. stempelhart. Seine Angriffsflächen sind infolge ihres Kältegehalts steif u. brechen bei leisem Druck. (…) Sein Hauptorgan, auch Speiteufel genannt, steigt wie eine Walze als Satan nach oben und suchet, wen es verschlinge. Semmeln tropfen aus seiner Gefrierkammer. Saugnäpfe dienen ihm als Lokomotive und als Sittengeschichte …» Ein starkes, fantastisches Stück Literatur, ein in Sprache gebrachtes Bild.

Das drohende politische Grauen

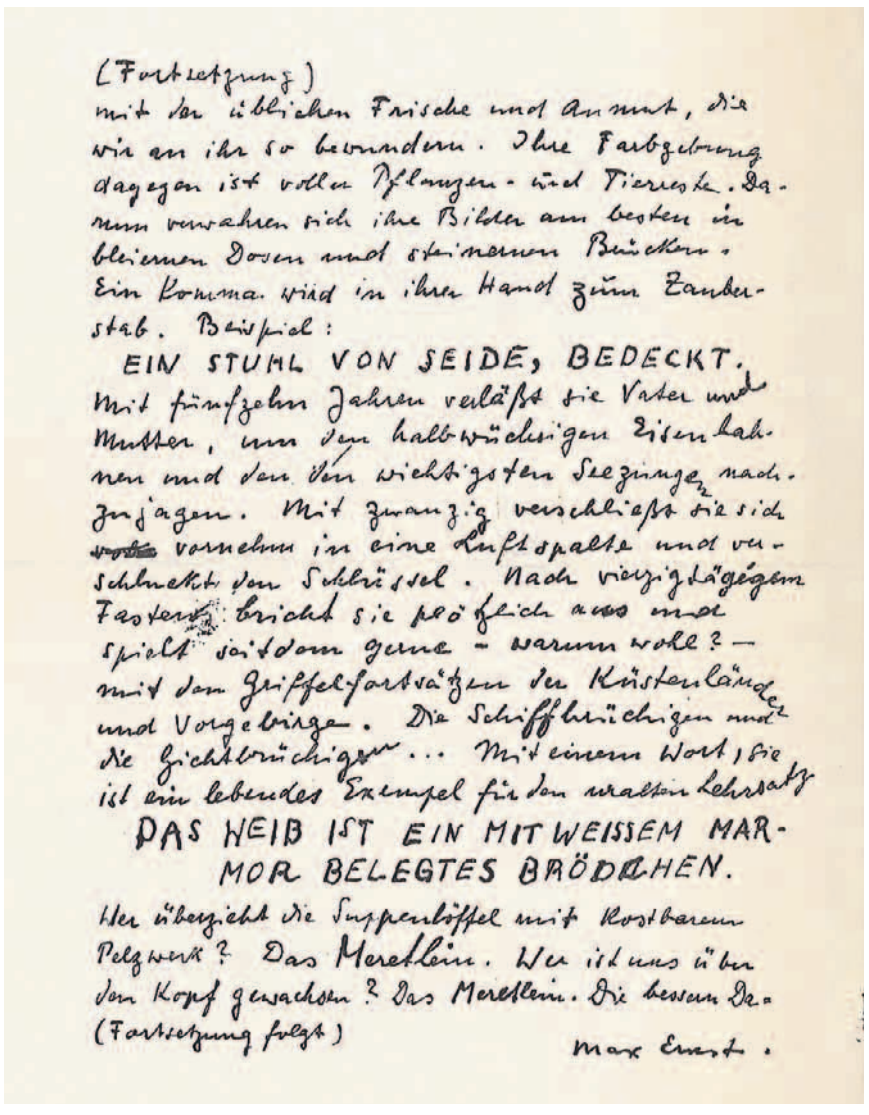
Max Ernst Briefe an Meret Oppenheim gehen aber über die virtuos formulierten Liebes- und Sehnsuchtsbezeugungen weit hinaus, geben sowohl Einblick in die sich aufreissenden Kluften innerhalb der Surrealisten als in Ernst ebenso prophetischer wie verständlich pessimistischer Sicht auf die Entwicklung der Welt. So berichtet ein entsetzter Max Ernst im Brief vom 28. Dezember 1933 von einer Gruppe um den Diktatorenfreund Salvador Dalí, die sich in einer Hitler-Verehrung verstieg und die surrealistischen Grundsätze verriet.

Ernst erkannte früh, dass die Nationalsozialisten einen grossen Weltbrand entfachen würden, und schrieb Meret Oppenheim am 10. Januar 1934: «Sollte es Krieg geben, so komm schleunigst vorher nach hier, damit wir in dasselbe Konzentrationslager kommen (nicht nur zum Schach spielen).» Max Ernst wurde 1939 bei Ausbruch des Krieges als deutscher Staatsbürger tatsächlich inhaftiert. Er konnte 1941 mit Peggy Guggenheims Unterstützung – wie viele andere – in die USA emigrieren.

Max Ernsts Basler Widmung

Auch nach ihrer Trennung blieben die beiden Künstler in Kontakt und schrieben sich bis weiterhin. Vor allem verfasste Max Ernst 1936 die Einladungskarte für ihre erste Einzelausstellung in Basel im «Maison M. Schulthess in der Äschenvorstadt 36». Sein Bild, das er mit dichterischer Kraft von ihr gab, spricht von seinen immer noch heftigen Liebesgefühlen: «Wer überzieht die Suppenlöffel mit kostbarem Pelz? Das Meretlein. Wer ist uns über den Kopf gewachsen? Das Meretlein.»

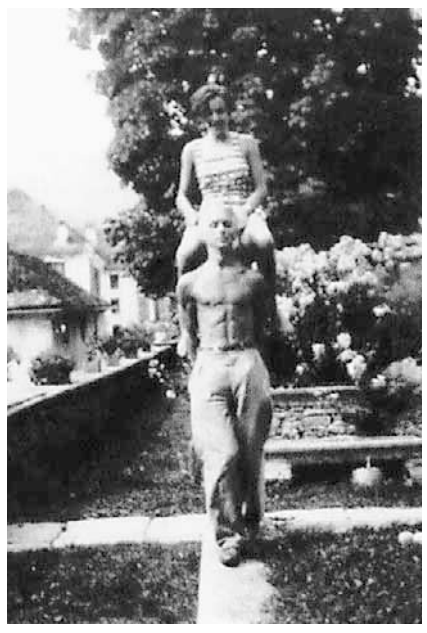
Für die Werke von Meret Oppenheim
© 2013 Pro Litteris, Zürich.


(Fortsetzung)
mit der üblichen Frische und Anmut, die wir an ihr so bewundern. Ihre Farbgebung dagegen ist voller Pflanzen- und Tierreste. Darum verwahren sich ihre Bilder am besten in bleiernen Dosen und steinernen Büchern. Ein Komma wird in ihrer Hand zum Zauberstab. Beispiel:
EIN STUHL VON SEIDE, BEDECKT.
Mit fünfzehn Jahren verläßt sie Vater und Mutter, um den halbwüchsigen Eisenbahnen und den von wichtigsten Seezungen nachzujagen. Mit zwanzig verschließt sie sich vornehm in eine Luftspalte und verschluckt den Schlüssel. Nach vierzigtägigem Fasten bricht sie plötzlich aus und spielt seitdem gerne – warum wohl? – mit den Griffelsatzsätzen der Küstenländer und Vorgebirge. Die Schiffbrüchigen und die Lichtbrüchigen ... Mit einem Wort, sie ist ein lebendes Exempel für den wahren Lehrsatz
DAS WEIB IST EIN MIT WEISSEM MARMOR BELEGTES BRÖDCHEN.
Wer überzieht die Suppenlöffel mit Kostbarem Pelzwerk? Das Meretlein. Wer ist uns über den Kopf gewachsen? Das Meretlein. Die besten Da-
(Fortsetzung folgt)
Max Ernst.

Einladungskarte zu Meret Oppenheims Ausstellung in der Galerie Marguerite Schulthess in Basel mit dem Text von Max Ernst, 1936.

Man Ray: Meret Oppenheim an der Druckerpresse, 1933.
© MAN RAY TRUST / 2013, PRO LITTERIS, ZÜRICH

Meret Oppenheim: Husch, husch, der schönste Vokal entleert sich, mit einer Widmung an Max Ernst, 1934, Öl auf Leinwand.


Max Ernst und Meret Oppenheim im Tessin 1934.

Serie zu Meret Oppenheim

Am 6. Oktober 2013 würde **die bekannteste Schweizer Künstlerin** Meret Oppenheim ihren 100. Geburtstag feiern. Aus diesem Anlass bringt die bz **jeden Monat einen Beitrag** zu Meret Oppenheim und untersucht darin ein bestimmtes Thema – heute ist es die Liebesleidenschaft zwischen ihr und Max Ernst. Die ersten drei Folgen erschienen am 31. Januar, 28. Februar und 30. März. (SBA)

INSERAT